

Bilder von einer Expedition nach dem hohen Norden im sechzehnten Jahrhundert

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **34 (1941)**

Heft [1]: **Schülerinnen**

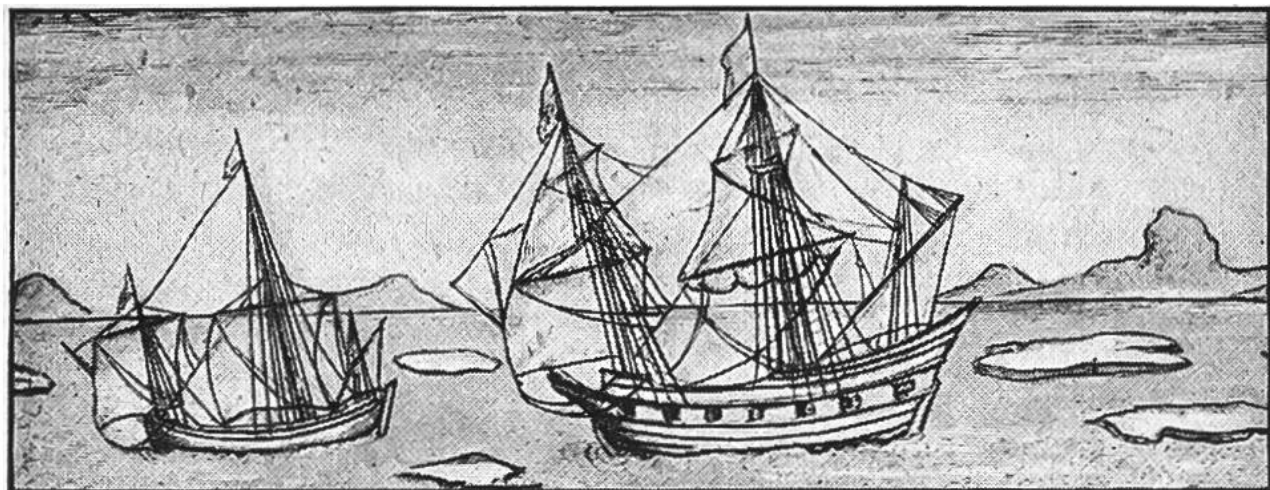
PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Schiffe, mit denen der Holländer Barents im Jahre 1596 seine Entdeckungsfahrt nach dem hohen Norden antrat.

BILDER VON EINER EXPEDITION NACH DEM HOHEN NORDEN IM SECHZEHNTEN JAHRHUNDERT.

Es gibt heute wenig Orte mehr auf dieser Erde, wo der Mensch noch nicht hingekommen, Stätten, die menschlicher Wissensdrang sich noch nicht „erobert“ hat. Auf die Heldentaten kühner Entdecker von einst begründen sich die Erkenntnisse und Forschungen von heute. Um die nordöstliche Durchfahrt nach China aufzufinden, lief im Jahre 1594 der holländische Seefahrer Willem Barents mit zwei Schiffen von Amsterdam aus — hinaus ins Unbekannte. Er drang bis zum Eiskap vor, wo ihn das Eis zur Umkehr zwang. Eine neue Fahrt führte ihn im folgenden Jahre durch die Waigatschstrasse ins Karische Meer. Zu einem dritten Versuche wurde Willem Barents im Jahre 1596 von Amsterdamer Kaufleuten ausgesandt. Auf der Fahrt nach Norden entdeckte er am 19. Juni die „Bären-Insel“ und am 29. gleichen Monats „Spitzbergen“. Darauf zogen Barents und seine Gefährten weiter nach Nowaja Semlja; aber ihre Schiffe froren im Eishafen am Nordostende ein. Volle 10 Monate währte die unfreiwillige Verbannung. Reich an Entbehrungen und an Leiden war dieses Leben in Eis und Schnee. Trotz der Schneemassen, die das Unterkunftshaus überdeckten, sind zuweilen Kleider und Schuhe am Leibe gefroren, und trotz des ständig unterhaltenen Feuers überzogen sich manchmal die Schlafstätten mit einer Eiskruste.

Als die Seele der denkwürdigen Unternehmung erwies sich Barents. Er war es, der Rat wusste und Hilfe schuf in aller Bedrängnis; er gab ein leuchtendes Beispiel im Ausharren. Es war ihm aber nicht vergönnt, die Heimat wiederzusehen. Mit zwei Gefährten erlag er dem „Skorbut“, einer Krankheit, die bei einseitiger Fleischnahrung und Mangel an pflanzlichen Stoffen auftritt. — Die andern Teilnehmer steuerten nach Süden; auf offenem Meere gerieten sie mehrmals noch in Bedrängnis. Ein Sturm, der während der Nacht ausbrach, trieb eines der Schiffchen ausser Sichtweite des andern; sie fanden sich aber wieder. Zu guter Letzt landeten alle auf der Halbinsel Kola. Von dort brachte sie der Seefahrer Rijp, der mit ihnen ausgefahren war, nach Holland zurück.

Eine lange Zeitspanne hindurch wurde das Gelände, wo Barents überwinterte, nicht betreten. Erst im Jahre 1871 stiess der norwegische Kapitän Carlsen auf das Winterlager. Das Haus war noch wohl erhalten und im Innern sah es aus, als ob erst vor kurzem noch Menschen da gewohnt hätten. Die von Barents gemachten Aufzeichnungen sind später oben im Rauchfang, in ein Pulverhorn eingeschlossen, vorgefunden worden. — Zu bleibendem Gedächtnis an unerschrockenen Wagemut und kühne Tat ist das Ost-Spitzbergische Meer Barents-See und eine Insel östlich Spitzbergen Barents-Insel benannt worden.

Der bewiesene Mut und das unentwegte Ausharren jener wackeren Mannen erfüllen uns mit Bewunderung. Heute noch, nach mehr als drei Jahrhunderten, ist, selbst für Expeditionen, die mit allen Hilfsmitteln der neuzeitlichen Wissenschaft ausgerüstet sind, der Kampf mit den Elementen in der Polarregion schwer zu bestehen.

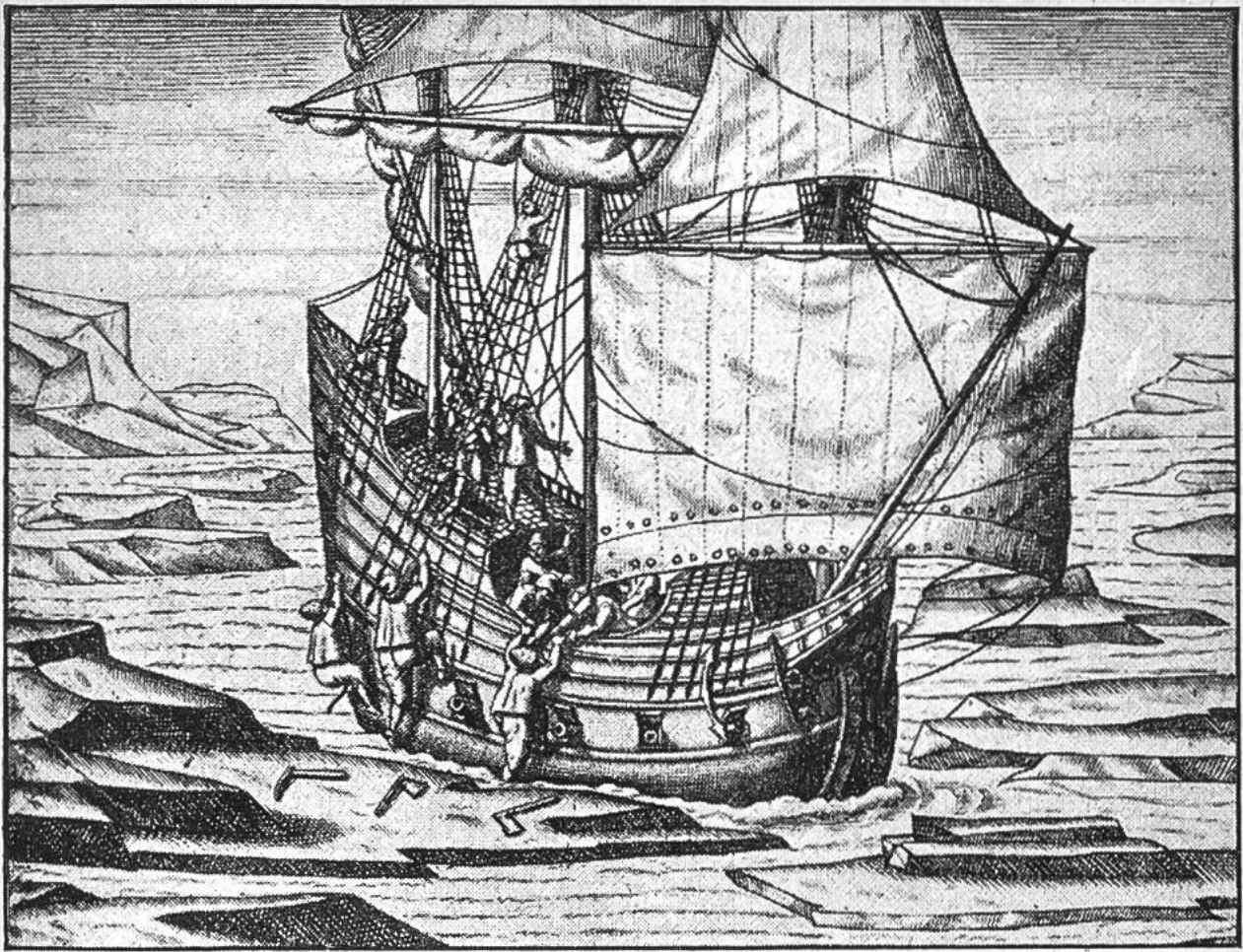
Die nachfolgenden Bilder stellen einige der eindruckvollsten Begebenheiten auf Barents Nordfahrt dar. Es sind zeitgenössische Darstellungen. Wir haben sie, sowie die begleitenden Texte, dem Reisebericht von Barents Begleiter entnommen.



Barents Entdeckungsreise im Jahre 1596—1597.

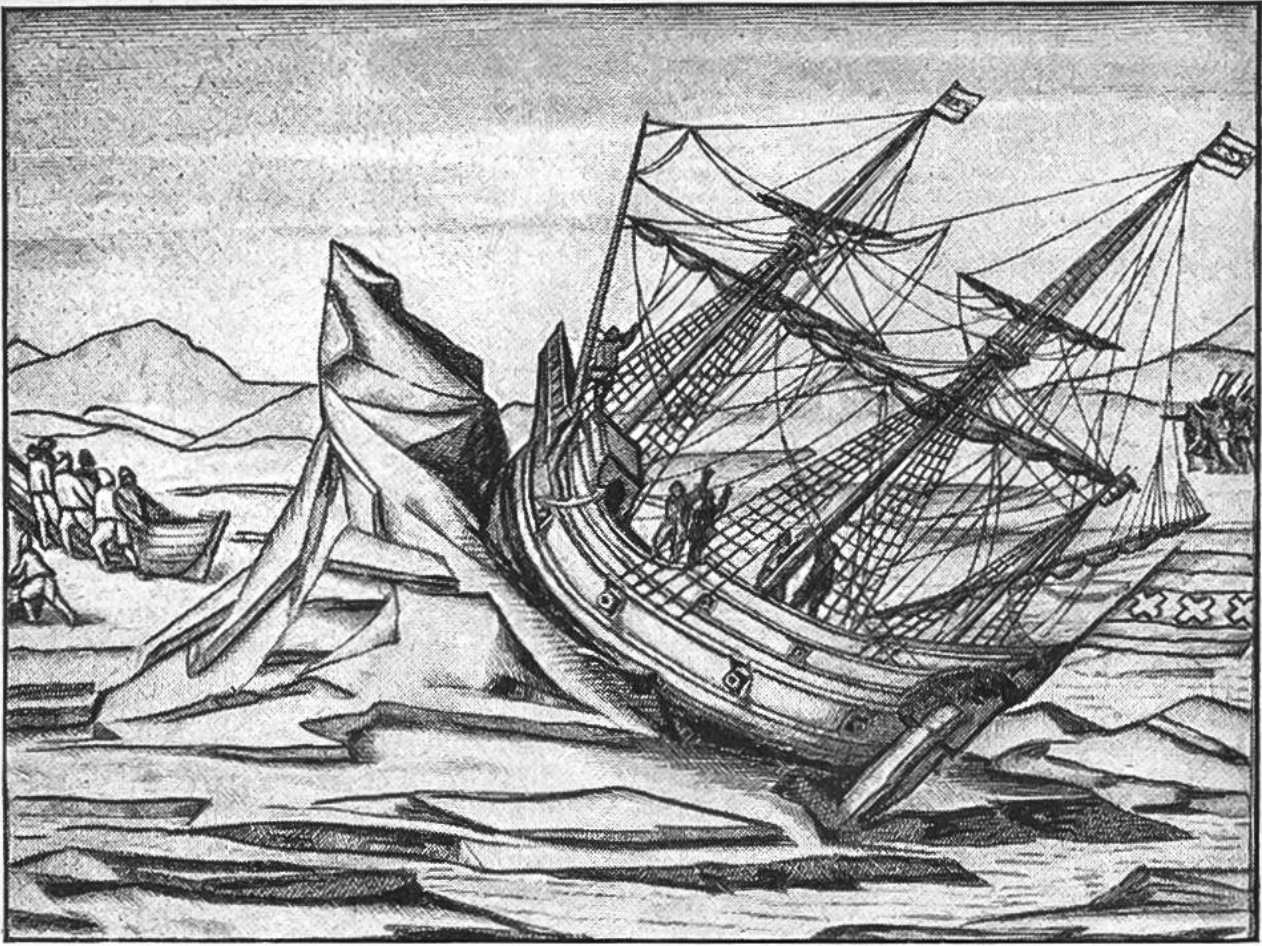
Ein Wunderzeichen am Himmel, und wie wir einen Bären fingen.

Als wir auf unserer dritten Reise nach dem Norden ungefähr einen Monat in jener Gegend zugebracht hatten, sahen wir eines Tages am Himmel ein Wunderzeichen erstehen: drei Sonnen und etliche Regenbogen. Wenige Tage hernach stiessen wir auf Eis. Ein grosser Bär suchte an unser Schiff heranzukommen. Ohne Säumen stiegen wir in die Boote und ruderten auf das Tier zu, bereit, ihm einen Strick um den Hals zu werfen. Aus der Nähe besehen war es ein solcher Koloss, dass wir zuschlagen mussten, wollten wir uns seiner erwehren. Ein Prankenhieb des verwundeten Riesen traf vorn das eine unserer Boote: hätte der Bär zur Seite angegriffen, so wäre das Fahrzeug unfehlbar umgekippt. Der Pelz des erlegten Bewohners jener Meere war uns willkommene Beute, die wir wohl verwahrten und nach Amsterdam brachten.



Wie unser Schiff im Eis stecken blieb und beinahe drei der Unseren darüber verdarben.

Die Eisschollen vor uns häuften sich. Je länger desto überzeugender kam uns der Gedanke, diese schwimmenden Massen würden unser Vorwärtskommen wohl zur Unmöglichkeit machen. Wir waren willens, nach Holland zurückzusegeln. In kurzer Zeit aber sassen wir fest und konnten weder vorwärts noch rückwärts. Drei unserer Gefährten stiegen vom Schiff herunter, um zu versuchen, eine Durchfahrt zu schaffen. Da, auf einmal, begann der Eiswall um uns, sich wieder zu teilen; das Schiff bewegte sich mit einem Ruck vorwärts. Die arbeitenden Männer davor gerieten in Lebensgefahr. Die Eisplatte, auf der sie standen, trieb ab. Die Strömung brachte sie wieder an das Schiff heran. Flink fassten unsere Genossen zu; der eine ergriff das Strickwerk des Segels, der andere ein Seil, das wir geworfen, den dritten zogen hilfreiche Hände an Bord.



Wie das Eis unser Schiff in die Höhe hob.

Das Eis liess uns nicht los; mit einem Male wurde unser Schiff vorn in die Höhe gehoben, wohl an die fünf Schuh. Dies war von einem solchen Krachen und Getöse begleitet, dass wir nichts anderes vermeinten, als unser Fahrzeug würde bersten. Nachdem wir uns vom ersten Schrecken erholt, zogen wir eiligst die grosse Schiffsfahne auf, damit die Unsern, welche an Land gegangen waren, herbeikämen. Gar so schlimm war allerdings der Schaden nicht, wie sich bei genauer Besichtigung unseres Fahrzeuges herausstellte. Als bald schafften wir aber doch unseren Nachen an Land, dazu mehrere Tonnen mit Brot als Mundvorrat, wenn Not an Mann kommen sollte. Wir begaben uns ins Schiff, das wieder in richtige Lage gekommen, später aber mehrmals noch emporgetragen wurde. Binnen kurzem erachteten wir es als aussichtslos, vor dem Sommer aus dem Eise herauszukommen. So wurden wir denn einig, zu Lande einen geeigneten Platz für ein Unterkunftshaus ausfindig zu machen.



Wie wir ein Haus zimmerten.

Auf der Insel, die wir aufgesucht, gedieh weder Baum noch Strauch, kein Büschel Gras. Doch stiessen von unsern Leuten auf einen Bach mit Süsswasser; daran fanden wir sogar ganze Bäume liegen mit Ästen und Wurzelwerk; all dies schien so von ungefähr vom Wasser ans Land getrieben worden zu sein. Darob waren wir frohen Mutes; der Vorrat würde ausreichen, nicht nur einen Grossteil der Hütte zu zimmern, wir würden selbst den Winter über genugsam Brennholz haben. Ohne diese Vorsorge des Schicksals hätten wir zweifelsohne innert kurzer Zeit infolge der herrschenden Kälte alle verderben müssen. Während wir mit vereinten Kräften schafften, setzten zuweilen starker Wind und Schneegestöber ein; manchmal war's so bitter kalt, dass, so man einen Eisennagel in den Mund nahm, die Haut daran haften blieb, wurde er herausgezogen. Endlich stand das Haus; das inwendige Vorderteil, dann auch das Hinterteil unseres verankerten Schiffes, brachen wir ab und deckten die Behausung mit diesen Brettern.



Das Haus, darin wir winteren.

Ein Feuer hatte Schnee und Eis in unserer Hütte geschmolzen und den erdenen Boden wohl getrocknet. In der Mitte ward die Feuerstelle errichtet; um Abzug zu schaffen für den Rauch, beließ man im Dach eine Öffnung und führte Bretter gleich einem Schornstein auf. Die an der Hinterwand der Hütte sich hinziehende Bank wurde dermassen abgeteilt, dass für jeden der Unsern eine Lagerstätte erstand. An der einen Seite stellten wir ein leeres Fass hin, worin wir nacheinander ein Schwitzbad nahmen. Das bekam uns wohl. Die hingehängte Schlaguhr in der Ecke blieb wegen der grausamen Kälte stehen; wir mussten uns mit einer Sanduhr behelfen. Sie lief alle 12 Stunden aus; wir hatten gut achtzugeben darauf, wollten wir wissen, ob Tag oder Nacht sei, dann, als längere Zeit hindurch Dunkelheit sich ausbreitete über die Gegend. Tag und Nacht leuchtete eine Lampe von der Decke; wir brachten wohl auch die Zeit zu mit Lesen, Singen und sonst.



Wie uns Bären bedrohten.

Etliche Fallen waren gestellt für Füchse. Wir schätzten in ihnen nicht nur den Bissen Fleisch; ebenso willkommen war das Fell. Es lieferte uns das Futter zu den Hauben, die wir über die Ohren zogen. Es galt aber auch, sich der wilden Tiere zu erwehren. Als wir den letzten beladenen Schlitten vom Schiffe dem neuen Unterkunftshaus zuführten, gewahrten wir gleich drei Bären. Im Eilschritt kehrten wir zurück nach dem Schiffe. Ein Gefährte fiel zwischen zwei Eismassen ins Wasser. Mit vorgestreckten Hellebarden stellten sich zwei der Unsern in Verteidigung, bereit, den Kameraden vor Angriff zu schützen. Die Bären folgten aber dem Trupp, der auf das Schiff zusteuerte; dort nahmen sie Reissaus. Ein andermal trottete ein wilder Geselle auf unser Haus zu. Vom Ausguck oben ward sein Kommen gemeldet. Schüsse empfingen ihn und streckten ihn nieder. Zu dem feinen Pelz erbeuteten wir an die hundert Pfund Schmalz, die wir zum Brennen gut nutzen konnten.



Wie wir zurichten, wiederum nach Holland zu fahren.

In banger Erwartung verstrichen die Tage. Unzählige Male hielten wir Ausschau, ob das Eis nicht bald sich zerteile und weiche. Endlich, es war im Mai, traf dies ein. Wir beredeten uns miteinander; viele Monate hatten wir in der unwirtlichen Gegend zugebracht; in uns allen war der Wunsch lebhaft geworden, von dannen zu ziehen. Nach unsern Schätzungen war ein Weg von wohl dreihundert deutschen Meilen zurückzulegen, ehe wir wiederum einen Ort erreichten, da Menschen wohnen. Unser Schiff liess sich nicht mehr instandstellen. Eis und Schnee hatten ihm übel zugesetzt. So wurden wir denn Rats, Nachen und Ruderboot kräftiger auszubauen, damit sie die weite Reise zur See, zu der wir uns entschlossen, wohl überstehen möchten. Mit grosser Mühe gruben wir den Nachen, der beim Schiffe lag, aus dem Schnee. Wir glaubten, ihn vor unsere Behausung schleppen und dort herrichten zu können. Ein Versuch zeigte aber, dass uns die Kraft dazu fehlte. So begannen wir die Arbeit am Ruderboot vor der Hütte.



Beschreibung der Vorbereitungen zu unserer Rückreise und Abfahrt.

Darauf gingen wir allsamt nach dem Schiffsplatz und machten uns eifrig an den Ausbau des Nachens. Nach drei Tagen emsigen Schaffens hatten wir ein Fahrzeug, dem man sich anvertrauen durfte. Sobald unsere beiden Schiffchen fertig und bereit waren zum Davonsegeln, galt es, sie nach dem Meere zu schleifen. Der Weg dorthin erwies sich gar bergig und uneben. Mit Hauen, Pickeln und Schaufeln schafften wir unter nicht geringer Mühe glatte Bahn und stießen ins Wasser. In den Fahrzeugen verstauten wir den hergeschafften Proviant und an Hab und Gut dasjenige, das uns wert war und das, wovon wir wähten, es würde uns unterwegs von Nutzen sein. Vorerst nun machten wir es unsern beiden Kranken bequem, dann nahmen wir übrigen die Plätze ein, in dem einen Schiffchen fünf, im zweiten sechs Personen. Am 13. Juni anno 1597 stachen wir bei ziemlich gutem Winde in See, nachdem wir zuvor Gott gedankt und weiterhin seinen Schutz erbeten hatten.



Heimreise. Abkonterfeigung unserer Schiffe.

Wir mochten ungefähr drei Tage unterwegs gewesen sein, da gerieten wir in grosse Not. Das Eis drang zu beiden Seiten so heftig auf unsere Schiffelein ein, dass wir vermeinten, zu verderben. In grösster Gefahr sprang der Unsern einer auf einen Eisblock, dann weiter von einem auf den andern, bis er festen Grund unter den Füssen spürte. Die beiden Schiffelein zog er an einem Seil vorsichtig heran. Sogleich luden wir unsere Habe aus. Die Kranken legten wir wohl zugedeckt hin. Nachdem die Fahrzeuge ausgebessert waren, setzten wir unsern Weg fort. — Ein andermal, da wir die Schiffelein wiederum aufs feste Eis schleifen mussten, spannten wir die Segel darüber gleich einem Dache und ruhten darunter aus. Ein Mann wachte. Gegen Mitternacht sah er Eisbären daherstreichen. Sein Ruf, dass Gefahr im Anzug, liess uns schnell zu den Waffen greifen. Aus Büchsen und Musketen eröffneten wir das Feuer. Als einer der Bären tot auf dem Platze blieb, ergriffen die andern eilends die Flucht. (Den Seefahrern stand noch manch Abenteuer bevor, bis sie auf der Halbinsel Kola landeten; ein grosses Schiff brachte sie heim.)